



Pikante und heitere Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal.
Bestellungen
werden in allen Buchhandlungen angenommen.

Jeder Jahrgang ist auch
in 17 Hefen à 90 Pf.
zu beziehen.

Pränumerationspreis für Deutschland:
auf 1/4 Jahr 4 Mark 50 Pf. — 1/2 Jahr
8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark.



Japanesischer Salat.

Eine Karnevalsgegeschichte von Quidam.

I.

Noch sehe ich sie auf einem Canapé von blauer Seide sitzen; von dem dunklen Grunde dieses Möbels hebt sie sich hell ab in ihrem Hauskleide von zartem, weißem Satin, das sich knapp an die vorspringenden Formen des Körpers legt, während es sonst einer durchsichtigen Wolke gleicht; dieses Gewand ist scheinbar die Einfachheit selbst: keine Ruche,

keine Falbel, kein farbiges Band unterbricht die gleichförmige Weiße; vorne aber reicher Glitter in allen Farben, oben in schmaler Krause um den weißen Hals sich schlingend, dann in mächtigem Bausch die Brust wehrend und endlich in schlängelndem Zierrath den Leib entlang laufend und in der langen Schleppe sich verlierend. Die blauseidenen Pantöffelchen liegen neben einander, vor ihr, auf dem Teppich; sie aber sitzt nach

Türkenart da, mit untergeschlagenen Beinen und nascht aus einer Bonbonnière, die durch ihre seltsame Form — sie glich vollständig einem unaufgeschnittenen Buche — meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, als ich bei einem Confiseur vorbeikam und die ich ihr zum Geschenk gemacht hatte. Sie versteht es, den Werth ihrer Person vor Augen zu rücken, gleichviel ob sie Morgens im Deshabillé erscheint oder Nachmittags als Amazone durch die Parkanlagen trabend, oder Abends in elegantester Soirée-Toilette an der Brüstung ihrer Loge sitzend, den Gegenstand der Bewunderung des ganzen Saales bildet.

. . . Doch ich spreche von ihr, als ob sie noch mein wäre . . . als ob nicht Alles vorbei wäre . . . als ob sie mir nicht schmäblicher Weise den Laufpaß gegeben hätte, kaum daß ich die letzte Rechnung ihres Tapezierers bezahlt hatte. Ich spreche von ihr, als würde ich nicht eben Toilette machen, um mich auf den Opernball zu begeben, mich dort in den Wirbel zu stürzen und — wenn möglich — eine Nachfolgerin für sie zu finden . . . Ach, es ist schwer, eine dreißährige „Gewohnheit“ zu ersetzen! Und alle meine Ausgaben sind beim Teufel! Bah, vorbei! Franz: ist mein Wagen da?

II.

Wir sind im Logengang des ersten Stockwerkes. Unten, in dem ungeheuren Saal die brausenden Klänge des Orchesters, der blendende Lichterglanz, das Geschrei und die scharfen Geräusche der bezahlten Lustigmacher; hier oben, in dem gefälligen Halbdunkel, in der verhältnißmäßigen Kühle, welche die hinter grünem Blätterwerk verborgene Fontaine verbreitet, — hier gibt es ein Desfilé von parfümirten Schattten, diskreter und vernünftiger; kurz: hier sind die ernstesten Geschäfte zu finden.

Frauen in Balltoilette, Arme, Schultern und Busen so entblößt als möglich, aber das Gesicht hinter langen Schleiern verborgen, berühren mit der Spitze des Fächers die Fräcke oder weißen Westen der Herren, welche die Thüren ihrer halboffenen Logen belagern und lange, aufmerksam, vorsichtig prüfen, ehe sie wählen. Der Schleier vor dem Gesichte ist ja gleichsam ein Freibrief zu eingehenden Untersuchungen . . . Von Zeit zu Zeit wird die Menge dichter und das Gedränge ärger; dann wird ein Theil wohl in die Logen gedrückt und man hört dort das leise Aufschreien der Insassinen, die mehr um ihre Toilette, um Frisur und Keispuder, denn um ihre Tugend besorgt sind. Man erstickt schier in diesem Logengang, aber man langweilt sich nicht.

Er allein langweilt sich tödtlich; — er, unser Freund, den seine Geliebte so schön vor die Thüre gesetzt, der Dies noch nicht verschmerzt hat und hier Zerstreuung sucht. In seiner Wuth hatte er ihr gesagt, daß er auf diesem Opernball eine Nachfolgerin für sie suchen werde und wer weiß . . . vielleicht kommt sie . . . und man söhnt sich wieder aus. Mit forschendem Auge und vorgestrecktem Halse steht er auf der obersten Stufe der Treppe und wartet und wartet . . .

Welche unendliche Abwechslung! Unser Mann wird völlig irre. Diese hier trägt einen kurzen Schleier, auf einer Seite ein wenig gehoben, um ein allerliebstes Kinn sehen zu lassen und die rosige Spitze eines Ohres, das mit einem Brillantbouton geschmückt ist. Das ist sie nicht, er kennt ihren Schmuck. Jene dort trägt einen langen Schleier, der sich über

dem abwesenden Busen aufbauscht. Das ist sie auch nicht; sie steckt ihren Schleier hinter dem Chignon auf, um ihren schönen Nacken sehen zu lassen.

Und so weiter und so weiter . . . Keine von Allen ist's! Hol's der Geier! aus ist's! Besser, er sucht sich zu trösten. Auf die geheimnißvollen Dominos verzichtend hielt er sich fortan an die weniger trügerischen Kostüm-Masken.

Nicht übel, dieser Incroyable in Männerkleidung; das Bein in der knappen Hose zeigt sehr schöne Formen; allein die Maske, die sie nicht ablegen will, verheißt nichts Gutes . . . Dort, weiter unten, ein sehr netter Bäckerjunge, ganz in weißen Satin gekleidet, mit einem Krebs als Broche an der Brust, und einem zweiten Krebs als Kokarde an der Mütze. Sie trägt das Gesicht unverhüllt; ist braun und hübsch, mit großen Augen und frischen, fetten Lippen. Allein, ehe er sie erreichte, hatten zwei andere, flinkere Hände sie abgefangen . . . Um ihn zu trösten, taucht ein allerliebstes Nönnchen in schwarzem Klosterkleide vor ihm auf. Er legt den Arm um ihren Leib; doch kaum beginnt er die Tiefen des Scapulier's zu ergründen, da entspringt sie ihm mit einem Ausruf des Entsetzens. Eine Keusche auf dem Opernball — puh!

Er hat genug von diesem Logengang und entschließt sich, andere Regionen aufzusuchen, zunächst das Foyer. Am Buffet macht er den ersten Halt. Ein Glas heißen Punsch's hat dem Seelenschmerze nie geschadet. Es geht reizend her an diesem Buffet, einem Asyl für vorübergehende Vertraulichkeiten, die sich im Laufe der Nacht zu endgiltigen gestalten. Die artigsten der Dämchen haben ihre Maske abgelegt oder den Schleier zurückgeschlagen, um an ihren Gläsern zu nippen; die Leibchen sind hier unverhüllt; Einige heben die Röcke und setzen sich rittlings auf ihren Sessel, die hübschen Beine zu beiden Seiten sehen lassend.

Er ist in diesem Augenblick allein und wird daher rasch bemerkt. Die Hübschesten senden ihm ihre flammenden Blicke zu, welche ihm deutlich sagen, daß man gern mit ihm Hallali machen wolle; er ist denn auch fest entschlossen, nicht ungetröstet und nicht mit leerer Jagdtasche heimzukehren. Er verläßt sein Tischchen, um in das Foyer einzutreten; doch dies ist unmöglich; die kompakte Menge hindert ihn vorzudringen. Er macht es denn wie die Anderen: er bleibt stehen und schaut zu.

III.

Unter den walzenden Paaren erblickt er am Arme eines sehr korrekt befrachten Herrn eine reizende Pierrette. Sie ist groß, fein gebaut, elegant. Die Kleidung, ganz von rothem Satin, sitzt knapp auf der Büste, an den Hüften, am Bauche; auf dem gepuderten Haar sitzt fest ein kleiner Zweispitz, ebenfalls von rothem Satin, mit blitzenden Goldsternen besetzt. Die Pierrette ist sehr hübsch, mit großen, klugen, funkelnden Augen und einem etwas mageren, aber offenen Gesichte, in dem ein melancholisches Lächeln sitzt. Sie tanzt wie ein kleiner Teufel, sich völlig ihrem Tänzer überlassend, im tollen Wirbel mit den winzigen Füßchen kaum die Fliesen berührend; ihre Augen schimmerten wie trunken von dem Lärm, von dem Lichte, von der Bewegung. Denn allmählig hatten die anderen Gruppen das Tanzen aufgegeben, um die unermüdliche Walzer-tänzerin zu betrachten, die, ganz stolz auf diese beobachtenden

Blicke, schon zwei ihrer Begleiter in Grund und Boden getanzt hatte. Jetzt eben schleppt ein Dritter sie fort, ein Dicker, Würdevoller, der mit dem gravitätischen Ernste der alten Schule tanzt und dabei schwitzt und ächzt und pufstet. Die Pierrette scheint um einen Ersatzmann zu bitten; ihre Blicke schweifen Hülfe heischend über die Umgebung und bleiben an unserem Helden haften, der, bezaubert von so viel Anmuth und Jugend, sie mit naivem Lächeln betrachtet. Dreimal noch kreuzen sich ihre Blicke, dann sind sie einig. Aus den Armen ihres athemlos keuchenden Tänzers gleitet sie in die seinigen hinüber und nun wirbeln sie zusammen durch das Foyer, sie mit halbgeschlossenen Augen und selig, er mit dem Gefühl, daß sein Blut in Wallung komme. Während des Tanzes betrachtet und prüft er sie genauer. Sie ist das, was man eine falsche Magere nennt; wenn er sie an sich preßt, oder die Windungen des Tanzes sie an einander werfen, fühlt er intime Rundungen und unter der Halskrause sieht er einen jugendlichen, kleinen, festen Busen, den der Tanz nicht zu bewegen vermag.

— Laß' die Herren! flüstert er ihr zu.

— Ich denke nicht mehr an sie, lautet die Antwort.

IV.

Nun sitzen sie beisammen in einem Separat-Cabinet eines Speisehauses. Sie haben schon Alles genossen; denn er hatte nicht warten wollen und sie hatte ihn nicht warten lassen wollen; die japanesischen Götzen, welche die grüne Wandtapete des Raumes schmückten, hatten ihren Bund gesegnet. Er war sehr zufrieden und sagte sich, daß er es nicht besser hätte treffen können, bis auf die Wäsche, die er ein wenig feiner gewünscht hätte. Er ergötzt sich an ihrem munteren Geplauder; sie kennt alle hervorragenden Damen der Welt und Halbwelt und weiß über jede ein feines Wörtchen zu sagen. Sie ist Probirmammusell bei Madame Leonie, der vornehmsten Schneiderin der Hauptstadt. Dies erklärt ihre „Beziehungen“.

Beim Souper hatte sie natürlich einen „japanesischen Salat“ verlangt. Der Patron des Gasthauses selbst war gekommen, um sich von der Wichtigkeit dieses hochbedeutenden Auftrages zu überzeugen. Als er den Besteller erblickte, verneigte er sich und sagte, er schätze sich glücklich, daß heute eben der Tag des japanesischen Salats sei; denn dieses Gericht erfordere eine so langwierige und sorgfältige Zubereitung, daß man nicht jeden Tag damit dienen könne. Eine halbe Stunde später brachte man ihnen, unter einem geheimnißvollen Gemisch von Muscheln, Zeller, Kräutern aller Art, weißem Wein und Trüffeln — ganz einfache, noch warme Kartoffeln in Del.

Doch er ist so entzückt von seinem Fund und ist so sehr bei Appetit, daß er der allerliebsten Pierrette alle Trüffeln überläßt und die Kartoffeln verschlingt, den Koch segnend, der ihm sie so reichlich angerichtet hatte. Und indem er durch das volle Weinglas seine Soupergefährtin betrachtet, sagt er sich, daß sie, auf einem blauweidenen Canapé hingegossen, in ein Hauskleid von weißer Faille mit feinen Spitzen gehüllt, eine ebenso gute Figur machen werde wie jede Andere und daß bei den Frauen wie bei dem japanesischen Salat schließlich doch — die Kartoffeln das Beste sind.



O U J O U X.

Die keuscheste Frau würde eher einwilligen, sich nackt zu zeigen, als ihre Seele zu zeigen.

*

Die Liebe ist die einzige Leidenschaft, die mit selbstgeprägtem Gelde bezahlt wird; darum kann denn auch nur die Liebe die Schulden der Liebe bezahlen.

*

So lange es ein Weib auf Erden gibt, wird es immer noch Neues über die Frauen zu sagen geben.

*

Die Frau ist ein Fragezeichen, vor welchem Diejenigen, die es verstehen und Diejenigen, die es nicht verstehen, sich als Ausrufungszeichen aufpflanzen.

*

Die Frau steht mit einem Fuße in der Hölle, mit dem andern im Paradiese — aber im verlorenen Paradiese.

*

Seit Erschaffung der Welt wechselt das Kleid, aber nicht die Frau.

*

Die Frauen stoßen uns in alle Abgründe, aber durch die Frau finden wir den Himmel wieder.

A. G.

Spinnstuben-Geschichten.

Von Sidonie.

IV. Der Trauminet.

Auch ein anderes Dirndl, das beim G'stettenbauern gewesen, hatte in jener denkwürdigen Nacht ein Abenteuer gehabt. Unter den Allerersten war es hinausgeschlüpft in die schneehelle Nacht. Hinter einen Zaun geduckt ließ sie ein Paar nach dem anderen an sich vorübergehen. Sie wollte auf die Agerl warten, die ja versprochen hatte, daß sie den Trauminet unverfehrt daheim abliefern werde. Endlich — es waren schon die Meisten vorübergekommen — erschien auch der Agerl robuste Gestalt unter dem Thürrahmen — und richtig: sie gedachte ihres Schützlings.

„Mirzl, wo bist denn?“ rief sie in das Haus zurück und harrete einige Zeit des Erscheinens der Gerufenen.

Das Dirndl hinter dem Zaun rührte sich nicht, denn eben kam der grobe Hiesel vorüber, der sie immer zupfte und neckte, wenn er sie sah und weidlich zu schimpfen begann, wenn sie ihm davonlief.

Jetzt setzte sich die Agerl in Bewegung; sie hatte wieder die zwei Begleiter bei sich, mit denen sie gekommen war. Schon wollte sich der Trauminet erheben und sich den Dreien zugesellen, als ein neuerlicher Vorfall sie davon abhielt. Der Gustl stieß seine Geliebte derart kräftig in die Seite, daß sie gegen die Planke taumelte. Als sie unter Lachen und Schimpfen einen Schlag nach ihm führte, um ihn für seine Unart zu strafen, war ihm das gerade recht. Er umfing sie mit beiden Armen und küßte sie stürmisch und sagte ihr dabei, daß er sie nimmer von sich lassen wolle — ehe sie ihm nicht ein- für

allemal den Beweis gegeben, daß sie sein Schatz, sein wirklicher, leibhaftiger Schatz sein wolle.

„Sakra! Wann i nur jetzt a a Dirndl bei der Hand hätt'!“ meinte Schorschl, dessen Augen zu blitzen begannen bei den Zärtlichkeiten, deren sich Agerl nicht erwehren konnte, noch wollte.

„Schauts, daß Ihr weiter kummts — sunst wird mir net guat bei Engerer Liab — bin net der Bursch, dem 's Bluat kalt bleibt, wann er Anderi brenna siecht.“

Sprachs, hieb dem glücklichen Kameraden Eins über den Rücken, streichelte zärtlich die volle Büste der Dirn und trabte dann, einen Gassenhauer pfeifend, seiner Wege.

Der Trauminet sah nur zu gut, daß sie den Beiden lästig fallen würde und so schlich sie — Jene vorausgehen lassend — langsam hinter ihnen d'rein.

Jetzt bog ihr Weg von dem ab, den die Agerl ging; furchtsam eilte das junge Ding weiter.

Blöglich schrie sie auf. Ein Schatten war neben ihr aufgetaucht.

„Was schreist denn? — bin's ja nur i!“ Der Anderl war's.

„Bin i derschrock'n!“ seufzte das Dirndl. „Mei Herz schlägt wie d' Kirch'nuhr.“

„So? Hast eppa Du a schon a Herz? Moant allweil, dö's hab'n nur d' großen Dirndln.“

Es war Nacht. Das machte dem noch so unerfahrenen Burschen Muth. Blitschnell schlang er den Arm um das Mädcl und — Beide schwankten.

„Was thuast?“ seufzte der Trauminet — und sie mußte sich an den Burschen lehnen, denn es drehte sich Alles um sie.

„I — i hab nur — hab nur g'spür'n woll'n, ob Dein Herz — ja, Dein Herz wirkli so stark schlägt, als wie d' Kirch'nuhr. Und da bin i völli derschrock'n.“

Andresl war wirklich athemlos — gerade so wie das Mädcl, das sich noch immer an ihn lehnte. Jetzt schob er sie sanft von sich und schaute sie von oben bis unten an. Er konnte ganz gut durch die Dunkelheit ihre schlanke, schmale Gestalt sehen, die ihm kaum bis an die Achseln reichte. Wie ein Kind war sie anzusehen. Aber — sie war kein Kind mehr.

„Na — und — warum bist denn Du derschrock'n? Hast's g'spürt?“

„Nix hab i g'spürt.“

„Und 's is glei'wohl wahr?“ betheuerte sie treuherzig.

„Glaub's — aber Du bist halt kan kloans Madl mehr — und 's Herz — waßt, 's Herz g'spürt mir nur bei die kloan Madln und bei die Mannerleut.“

„Geh — Narr — da hätt'n 'leicht d' Weiber koan Herz net?“

„Wohl, wohl — aber de hab'n z'viel d'rüber. Da kann's net durchschlag'n.“

„Was D' net sagst!“

Gedankenvoll gingen die beiden jungen Geschöpfe neben einander hin. Der Trauminet dachte an das Herz der Weiber, der Andresl dachte an Anderes.

Jetzt standen sie am Bache. Sie mußte hinüber. Es war ein schmaler Holzsteg ohne Geländer über das Wasser gelegt, das leise gurgelnd unter einer dichten Eisschichte dahin rann.

„Da willst ummi?“ fragt der Bursche, den überfrorenen, spiegelglatten Steg mißtrauisch betrachtend.

„'S is der nächsti Weg.“

„Und wanns D' abifallst?“

„A geh, i bin heut schon amal d'rüber gangen.“

„Na — mir is recht. So kumm halt.“ Er faßt ihre Hand und tritt mit ihr auf den knarrenden, schwanken Steg.

„Bist halt do koan Trauminet,“ meint er lächelnd. Und sie sagt stolz:

„Vor solchi Sach'n fürcht i mi net.“

„Vor was denn?“

„Vor die Leut. Vor die Männer!“ setzt sie schüchtern hinzu.

Jetzt sind sie in der Mitte des Steges. Bis hierher ist Alles recht gut gegangen; aber jetzt gleitet das Dirndl aus. Sie schreit und greift nach ihrem Führer.

„Halt aus!“ beruhigt sie der Andresl. „Halt aus, Mirzl — fürcht' Di net — i halt Di schon.“

Wieder ein Schrei — sie gleitet nieder, der Bursche kann es nicht hindern; er hat genug zu thun, um selber das Gleichgewicht nicht zu verlieren. Das Mädcl ist so ausgeglitten, daß es jetzt auf dem Steg sitzt und die Beine überhängen läßt.

Der Bursche, dem dieser Aufenthalt gefällt, läßt sich gleichfalls nieder. Seine Schüchternheit ist so ziemlich geschwunden, so wie ihre Furcht.

„Na, was g'schicht jetzt?“ fragt er sie lächelnd. — Sie schaut ganz rathlos drein. — „Wann der Bach net fest gnua zuag'ror'n is — nacher gehts uns schlecht. I — kumm leicht ummi. Aber Du wirst net guat aufsteh'n können.“

„Was werd'n mir alsdann thuan?“

Der Mirzl wird nun doch bang. Er entgegnet auf ihre Frage:

„Du bleibst ruhig sitz'n und i laß mi in Bach abi; tragt er uns — na, nacher bist glei' drüb'n.“

Gesagt, gethan.

In seinen Bewegungen hindert ihn das am Steg; er greift fester zu, rutscht aus und stößt gegen 'r Knie. Er fühlt das warme Fleisch einen Augenblick, dann steht er verwirrt auf der Eisdecke unten. Er stampft fest auf: das Eis ist dick und fest. „Alsdann kumm!“ sagt er mit unsicherer Stimme. Und auch seine Hände müssen unsicher sein, denn wieder kommt er, da er nach der Mirzl langt, an ihr rundes Knie. Wie vorhin zuckt sie auch jetzt wieder zusammen und will sich ihm entziehen. Aber schon greift er mit kräftigen Händen nach ihr und nun steht sie neben ihm.

„Was is Dir denn, Dirndl?“ fragt er, nachdem er eine lange Strecke schweigend neben ihr hergegangen ist und nun ihre Hand erfassen will, die sie vor ihm verbirgt.

„Laß mi aus!“ sagt sie ängstlich und drängt sich an ihm vorbei.

Vor ihm will sie das Lattenthürchen passieren, das hier den Zaun unterbricht. Aber schon ist er an ihrer Seite und nun zwängen sie sich gleichzeitig durch. Brust an Brust, Gesicht an Gesicht — so stehen sie einen Augenblick und der immer mehr erregte Bursche preßt sich eng an den nun recht ängstlich gewordenen Trauminet. Er redet nichts, — dazu fehlen ihm Athem und Muth; aber er schaut sie heiß an, und seine Hand streift über ihre Hüften, sein Athem über ihr Gesicht und — jetzt brennt ein Kuß auf ihren Lippen.

Mit einem Schrei springt sie davon. Bald hat sie ihre Wohnstätte erreicht und entschwindet seinen Augen.

Er greift in die Luft — aber er hat heute nicht immer in die Luft gegriffen — daher seufzt er und wendet sich träumerisch dem Heimweg zu.

Der Trauminet aber liegt ganz eng zusammengeduckt im Bette und denkt mit festgeschlossenen Augen über die heutigen Erlebnisse nach.

Nur koan „letschati“ Dirn!

B'meist thuan die Dirndln g'schami gar
 Und 's is do net die Hälf'ti wahr.
 Wann m'r a bisl an nur kummt,
 Wird schon bodit und wird schon brummt,
 Aber hamli möcht'n s' gern
 Mir thät si' net um's Brumma scher'n.
 „Laß mi aus!“ hoast's „dummer Bua!“
 Aber un'r oans lacht dazu.

Können Buserln gnuu net kriagn,
Wann s' a no so 's Maul verziagn.
Und wann m'r a no weita geht —
Fallt ma do in Ungnad' net.
Wann si' a a stolzi Dirn
Allweil muas a bissel zier'n.
Recht hab'n d' Dirndln, das net glei
Bei jeda Dummheit san dabei.
A Glas'l Wein is guat erscht dann,
Wann mir a bisl raff'n kann.
'S liabsti Dirndl is oam das,
Das si' wehrt, is glei nur G'späß.
Beim Raff'n kummt m'r am best'n z'samm,
D'rum nur koan „letschats“ Dirndl ham!

A. B.

Eine sonderbare Beichte.

Von Armand Silvestre.

I.

Es gab einmal im Dauphiné drei sehr hübsche Mädchen: Annette, Helene und Viktoria, die jüngste unter ihnen war noch nicht achtzehn Jahre alt. Die Drei waren sehr kokett und mit einander innig befreundet. Als die heilige Zeit der Ostern kam und die Drei zur Beichte gehen sollten, da fand es sich, daß alle Drei eine schwere Sünde — die nämliche Sünde — auf dem Gewissen hatten; ach, die süßeste der Sünden! man erlasse es mir, sie näher zu bezeichnen.

Vor der Kirchenthüre angekommen, unfähelt von dem milden Hauch des erwachenden Frühlings, blieben sie verlegen stehen und begannen sich gegenseitig zu beichten, ehe sie daran gingen, dem lieben Herrgott zu beichten.

— Es war in einer milden Sommernacht, begann Annette; wir hatten lange die Sterne betrachtet und er hatte so süße Worte zu mir gesprochen . . . Ach, wie sehr bereue ich es heute! . . .

— Es war an einem August-Nachmittage, sprach nun Helene; die Hitze war unerträglich, man mußte überall im Hause dunkel machen . . . Ich schlief zur Hälfte . . . Oh, wie sehr reut es mich jetzt!

Nun war an Viktoria die Reihe.

— Es war am frühen Morgen, im Monat September. Die Wiese war mit Silberfäden überdeckt. Er sang hinter den Weiden ein Lied, das ich nie vergessen werde. Wir setzten uns am Ufer des Baches nieder, dessen Wellen die heraufziehende Sonne vergoldete. Ach, es war so schön! . . . Wenn ich ehrlich sein soll: ich bereue gar nichts.

— Ich auch nicht! rief Annette.

— Und ich auch nicht! sprach Helene.

Doch alle Drei fuhren erschreckt zusammen, denn die Kirchenglocke ertönte jetzt und erinnerte sie, daß drin in seinem Beichtstuhl der Herr Pfarrer sitze, ein strenger, alter Priester mit weißem Haare, der, was die Tugend der jungen Mädchen betrifft, keinen Spaß versteht.

II.

— Wie sollen wir ihm's nur sagen? fragte Annette.

— Ja, wie? meinte Helene.

— Wie, ach wie? schloß Viktoria sich an.

Und alle Drei fügten hinzu:

— Er wird uns gewiß die Absolution verweigern und man wird zuhause Alles errathen.

Viktoria, die Jüngste und doch die Pfliffigste, hob plötzlich das Köpchen und sprach:

— Ich habe eine Idee!

Ihre beiden Freundinnen traten begierig näher; Viktoria aber fuhr fort:

— Wir müssen es bekennen, weil wir uns sonst einer Heiligthumschändung schuldig machen. Allein, wir müssen irgend ein Wort erfinden, welches der Herr Pfarrer nicht verstehen wird, der liebe Gott aber sehr wohl verstehen wird, da er alle Sprachen kennt. So werden wir unsere Sünden gebeichtet haben und die Absolution erlangen.

— Ist diese Viktoria gescheidt! riefen die beiden Andern entzückt.

Durch diesen Erfolg aufgemuntert fuhr Viktoria fort:

— Wir werden sagen, daß wir „gepiffen“ haben. Der liebe Gott wird schon wissen, was wir damit meinen, und wir auch. Der Herr Pfarrer aber wird uns wahrscheinlich nicht weiter fragen. Ich will den Anfang machen, um zu sehen, wie die Sache gelingt.

— Ja, ja, wir werden sagen, daß wir „gepiffen“ haben, bestätigten Annette und Helene.

III.

Viktoria beichtete denn, daß sie „gepiffen“ habe. Wenn sie das wohlwollende Lächeln des Herrn Pfarrers gesehen hätte, der die Reinheit dieser jungen Seele bewunderte, die sich eines so geringens Vergehens anklagte, — sie wäre sicherlich sehr beruhigt gewesen. Sie erhielt die Absolution und dazu einige väterliche Komplimente über ihre gute Ausführung.

Ihr folgte Helene. Als auch diese die seltsame Sünde beichtete, begann der Pfarrer, der nicht dumm war, sich hinter dem Ohre zu kratzen. Allein, schließlich gewann sein Vertrauen die Oberhand. Auch Eine, die ein sehr heikles Gewissen hat! Er gewährte ihr vollen Ablass und entließ sie getröstet.

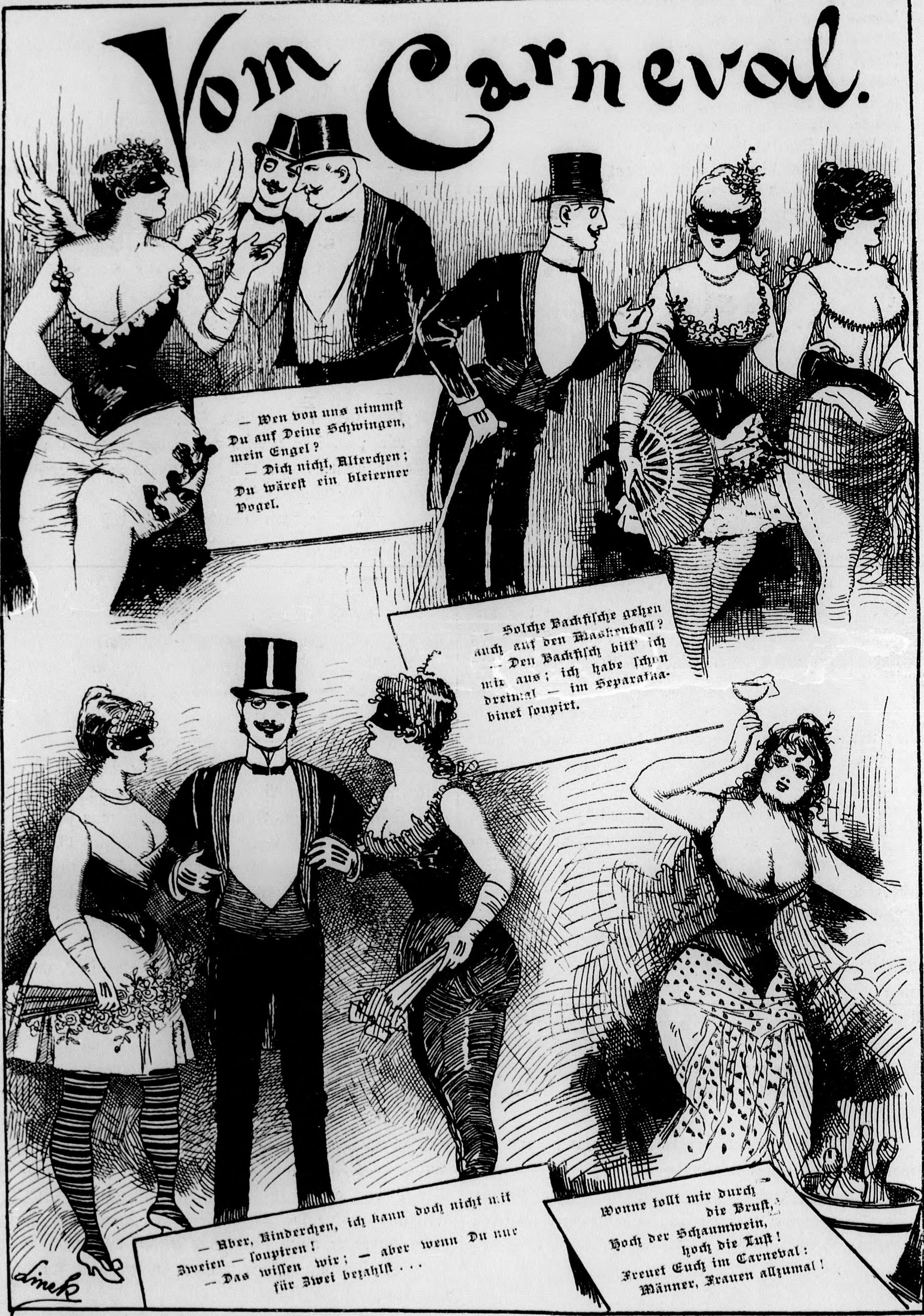
Der armen Annette aber erging es schlimm. Als sie dieselbe Sünde beichtete, fragte sich der Herr Pfarrer, was Dies wohl zu bedeuten habe.

— Was verstehst Du denn unter „Pfeifen“, mein Kind, und was verstehen Deine Freundinnen darunter? fragte er in strengem Tone. — Annette war ein gutes Geschöpf, unfähig im Angesichte Gottes zu lügen. Sie gestand ihm, daß sie darunter verstehe, in Gesellschaft eines Jünglings die Sterne zu betrachten und ihm dann zu gestatten, daß er sich den Mond hole; daß Helene darunter verstehe: allein einzuschlafen und zu Zweien zu erwachen; daß Viktoria darunter verstehe: mit einem Knaben sich am Ufer des Baches niederzulassen. Der Pfarrer gerieth in heiligen Zorn, verweigerte Annette die Absolution und befahl ihr, ihre beiden Freundinnen zurückzurufen, damit er ihnen den Ablass wieder wegnehme.

In Thränen gebadet wandte sich die arme Annette nach dem Ausgang der Kirche.

— Warum weinst Du, mein armes Kind? fragte plötzlich eine mitleidsvolle Stimme.

Vom Carneval.



— Wen von uns nimmst
Du auf Deine Schwingen,
mein Engel?
— Dich nicht, Alterchen;
Du wärest ein bleierner
Vogel.

— Solche Bäckfische gehen
auch auf den Maskenball?
— Den Bäckfisch biss' ich
mit aus; ich habe schon
dreimal — im Separatka-
binet soupiert.

— Aber, Kinderchen, ich kann doch nicht mit
Zweien — soupiere!
— Das wissen wir; — aber wenn Du nur
für Zwei bezahlst . . .

Wonne sollt mir durch
die Brust,
Hoch der Schaumwein,
hoch die Luft!
Freuet Euch im Carneval:
Männer, Frauen allzumal!

Linck

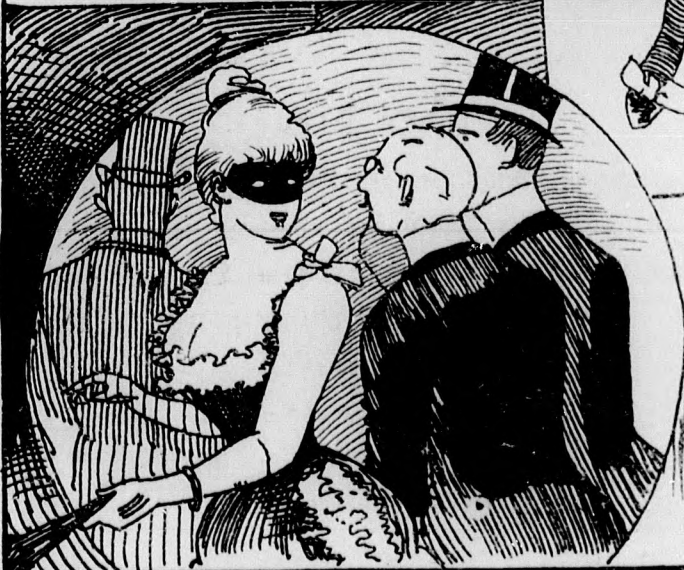
Vom CARNEVAL.



— Mit Ihnen heimkehren?
Nein; ich will nicht Ihr Bi-
schen Haare auf dem Gewissen
haben.

— Du willst schon lie-
ben, Kleiner? Hat Dir's die
Frau Mama auch erlaubt?

Die Faschingszeit thät win-
ken
zu Frohsein und Genuß;
Tanzen, Küssen und Trinken
bannt jeglichen Verdruß.



— Mit Zweien willst Du nicht? Warum so
zimperlisch?
— Ich will schon — aber mit anderen Zweien.



Ich möcht' wohl lieben Wein,
Weib und Gesang,
Doch hatt' ich Pech mein Leben
lang.

Linck

Es war die alte, fromme Gräfin Auvent de Moncé, welche unfern von dem Beichtstuhl auf den Knien lag und betete.

— Ach, gnädigste Gräfin, erwiderte Annette seufzend, — der Herr Pfarrer hat mir die Absolution verweigert.

— Warum, großer Gott? fragte die alte Dame weiter.

— Weil ich ihm beichtete, daß ich „gepiffen“ habe.

— Was verstehst Du denn darunter, mein liebes Kind?

Annette erröthete. Dann sagte sie sich, daß sie nicht mehr vor Gott stünde, daher sehr wohl ein wenig lügen dürfe.

— Madame, ich habe mich in der Kirche . . . vergessen, sprach sie verwirrt.

— O, mein Gott! rief die alte Gräfin entsetzt. Ist Das eine so schwere Sünde? . . . Und ich habe sie niemals gebeichtet! . . .

Denn die fromme Gräfin erinnerte sich, daß ihr im Gotteshause gar oft Dasjenige entfahren war, was man den Liebesseufzer der alten Damen nennen könnte. Einen Augenblick später lag sie vor dem Beichtstuhl auf den Knien.

— Was treibt Euch so eilig hieher, mein Kind? fragte in salbungsvollem Tone der Priester.

— Ach, mein Vater, ich habe eine Sünde auf dem Gewissen, die ich gar oft begangen und Euch nicht gebeichtet habe.

— Welche Sünde? fragte der Priester erstaunt.

— Verzeiht, mein Vater, denn ich habe viel „gepiffen“.

— Ihr auch, Unglückliche! In Eurem Alter? Schämt Ihr Euch nicht?

Und der fromme Vater sank vernichtet in seinen Beichtstuhl zurück und dachte nicht mehr daran, von Viktoria und Helene die Absolution zurückzunehmen; ja im Geiste erteilte er sie sogar der armen Annette.



ONBONNIÈRE.

Ein triftiger Grund.

Verhandlungsrichter: Angeklagter, Sie haben zwei Revolvergeschüsse auf ihren Hausmeister abgefeuert; — warum thaten Sie Das?

Angeklagter: Denken Sie sich, Herr Richter, er hat ein Neujahrsgeschenk von mir verlangt!

Zeichensprache.

Herr K. geht mit einem Freunde an der Wohnung der kleinen Mimi vorüber und bemerkt, daß die Fenster sorgfältig verhängt sind.

— Das bedeutet sicherlich, daß die Kleine nicht zuhause ist, bemerkt Herr K.

— Im Gegentheil; es bedeutet, daß sie zuhause ist, aber nicht allein.

Ein Monolog.

Fräulein Lalie im Stadtpark:

— Mein Herz sagt mir, daß er kommen wird — aber wer?

*

Aus der Dienstboten-Chronik.

Madame K. dingt ein neues Stubenmädchen und fragt:

— Haben Sie einen Geliebten?

— (Erröthend): Ja, ich bitte . . .

— (Seufzend): Die Beneidenswerthe!

*

Bei dem nächsten Stubenmädchen:

— Ich will nichts dagegen einwenden, daß Sie einen Geliebten haben, aber ich will nicht, daß er viel ins Haus komme.

— Da können Sie unbesorgt sein, gnädige Frau, ich wechsle oft . . .

*

Zur neuen Köchin:

— Lise, in Ihrem Bette liegt ein Mann! . . . gleich am ersten Abend! Was soll Das bedeuten?

— Ich weiß wirklich nicht, Madame . . . Vielleicht hat ihn die frühere Köchin da vergessen.

*

Eheleben.

Madame Schnippisch ist nach dem Kindbett und liegt, noch sehr angegriffen, auf dem Ruhebett, während ihr Mann vor ihr steht und sie mit bekümmerten Blicken betrachtet.

— Gräme Dich nicht, mein Schatz, sagt das Frauchen. Was kannst denn Du dafür?

*

Vor der Modehandlung.

Das sechszehnjährige Minchen:

— Ach, Mama, welch' ein herrliches Brautkleid! Verschaffe mir doch schnell — einen Bräutigam dazu.

*

Von der Straße.

Bettler: Gnädiger Herr! Erbarmen Sie sich meiner; ich muß auf dem Straßenpflaster übernachten . . .

Herr: Wie? Sie haben kein Quartier? O, Sie Glücklicher! Sie brauchen keinen Miethzins zu bezahlen! . . .

*

— Woher?

— Von Minchen.

— Wohin?

— Zu Linchen. Und Du?

— Von Linchen.

— Und Wohin?

— Zu Minchen.

List wider List.

Von Marcel.

In seinem Salon sitzt Baron Roland von Laczházy an der Seite seiner schönen, jungen Gemahlin und hört zerstreut ihrem munteren Geplauder zu. Von Zeit zu Zeit blickt er ungeduldig auf die Pendule, als ob er sich mit dem Gedanken trüge, heute noch auszugehen.

— Wast hast Du denn, liebes Männchen? fragte Lucie. Du scheinst aufgeregt . . .

— Nichts, mein Mäuschen; ich sehe nur zu meinem Erstaunen, daß es schon neun Uhr Abends ist.

— Ei, was thut Das? Du versprachst mir ja, den heutigen Abend ganz mir zu widmen?

— Du siehst, mein Kind, daß ich mein Versprechen halte, obgleich ich Dich sehr bitte, mir nach zehn Uhr einen Urlaub von höchstens einer halben Stunde zu gewähren. Ich habe im Club zu thun.

— Ach, dort findest Du um diese Stunde keinen Menschen; es ist ja heute Maskenredoute!

— Hum, hm, richtig; daran habe ich nicht gedacht; antwortete Roland, indem er ihr einen scheuen Blick zuwarf; aber glaubst Du nicht, daß ich dennoch hingehen sollte? Man muß Wort halten.

— Du mußt vor Allem mir Wort halten.

Roland machte ein sehr saures Gesicht, denn der Club war natürlich nur eine Ausrede; in Wahrheit wollte er die Maskenredoute besuchen, wo ihm die schöne Leontine Farre, die bezaubernde Chansonettensängerin, ein Rendezvous gegeben hatte. Einmal aus dem Hause, machte er sich aus der Ueberschreitung des Urlaubs nicht viel, denn Lucie ist ja so gutmüthig! und wie bald ist eine Ausrede gedreht. Aber, daß sie ihm gerade heute das Versprechen des Zuhausebleibens entlocken mußte! Und daß Leontine sich erst um sechs Uhr entschließen mußte, die Redoute zu besuchen, um welche Zeit Lucie seine Zusage schon hatte.

Da flog plötzlich ein Lächeln über Rolands Antlitz; er erhob sich und ging tänzelnden Schrittes im Zimmer auf und ab, während Lucie ihm erstaunt zusah.

— Uebst Du Dich im Tanzen? fragte sie endlich.

— Nein, das Bein ist mir „eingeschlafen“ und ich bin bemüht, die Blutzirkulation wieder in Ordnung zu bringen; ich bin das lange Sitzen nicht mehr gewöhnt.

— Aber im Club sitzt Du oft sechs Stunden und länger! antwortete Lucie gereizt.

— Nur nicht aufgeregt, mein Käzchen! Wenn ich aus dem Club komme, ergehe ich mich ein wenig in der frischen Luft und Alles ist wieder in Ordnung. Willst Du mir nicht einen kleinen Spaziergang im Freien gönnen? Ich bin sofort wieder da.

— Gehe, aber komm bald wieder. Heute lasse ich Dich nicht fort.

*

Roland war in sein Schlafzimmer geeilt. Dort sagte er seinem Diener mit leiser, aber eindringlicher Stimme:

— János, Du wirfst meinen Ueberrock und Frack,



meinen Etui und meine Lackstiefe zum Portier tragen und dort auf mich warten bis ich komme; dann gehst Du in mein Zimmer, versperrst dieses und lässest Niemanden, selbst meine Gemahlin nicht — diese am Allerwenigsten — hinein. Hast Du mich verstanden?

— Jawohl, gnädiger Herr!

— Hier sind die Sachen, trage sie zum Portier; reiche mir aber rasch noch den Schlafrock.

Roland schlüpfte in den Schlafrock und kehrte zu seiner Gemahlin zurück. Lucie empfing ihn nicht sehr freundlich.

— Sie brauchten viel Zeit, um Ihre Blutzirkulation in Ordnung zu bringen, Herr Gemahl!

— Aber liebes Kind, kaum fünf Minuten, — und dies wäre viel Zeit?

— Mich dünkt gar, daß Sie Toilette gemacht haben? Sie haben ja ein schwarzes Beinkleid an? . . .

— Wirklich, das habe ich gar nicht bemerkt! Ich nahm das erste beste Beinkleid, welches mir in die Hand kam. Geh' nur in Dein Schlafzimmer; unterdeß werde ich mich für die Nacht umkleiden.

Er küßte herzlich seine Frau und entfernte sich.

Lucie wollte ihm antworten, aber schon war er verschwunden.

Anstatt in sein Zimmer zu gehen, stieg er rasch die Treppe hinab; beim Portier kleidete er sich in aller Hast an, dann nahm er die Richtung zur Redoute, ohne auch nur zurückzublicken.

Lucie war indeß in ihr Schlafgemach gegangen, und

schaute sinnend auf die Straße. Da glaubte sie das Oeffnen des Hausthores zu vernehmen; sie beugte sich tief hinab und sah in der That einen Herrn in voller Toilette, der ihrem Gemahl auf ein Haar gleich, aus dem Thore treten. Sie wurde bleich, und rasch entschlossen eilte sie nach dem Schlafzimmer ihres Mannes; doch die Thüre war verschlossen, und weder auf ihr Klopfen, noch auf den Ruf „Roland“ wurde ihr geöffnet. Da rannen bittere Zähren über dies schöne Antlitz, und die kleinen Hände ballend, rief Lucie drohend aus:

— Das sollst Du büßen, Böfewicht!

Sie war in ihr Boudoir zurückgekehrt und klingelte ihrer Jose Lisette. Als diese eintrat, sagte die Baronin:

— Schaffe mir den János zur Stelle!

Die Jose begab sich in das Appartement des Barons und begann hier laut „János!“ zu rufen, worauf aus dem Schlafzimmer des Barons deutlich ein „Hier!“ ertönte. Lisette wollte nun die Thüre öffnen, aber diese war versperrt, und als sie nun János den Befehl der Baronin, vor dieser zu erscheinen, mittheilte, war kein Laut mehr zu vernehmen.

Als die Baronin den Bericht Lisettes vernahm, zuckte ein schelmisches Lächeln über ihr Antlitz. Rasch entschlossen reichte sie der Jose einen Schlüssel und sagte:

— Dieser Schlüssel öffnet die Thüre des Schlafzimmers des Herrn Barons, welche nach dem Rauchsalon führt; Du wirst Dich in das Bett meines Mannes legen und nicht früher erscheinen, als bis ich Dich rufe.

— Aber gnädige Frau Baronin, wenn etwa der Herr Baron

— Er ist nicht zuhause, und wird vor dem Morgen nicht kommen.

— Aber ich hörte deutlich eine Stimme aus dem Zimmer

— Es ist Niemand darin, und wenn's schon Jemand wäre? Es soll Dein Schaden nicht sein.

Lisette lächelte und erklärte sich bereit das Wagniß zu unternehmen.

Zehn Minuten später verließ die Baronin das Haus. Lisette aber begab sich nach dem Rauchsalon und gelangte mit Hilfe des Schlüssels, welchen ihr die Baronin gegeben, in das Schlafzimmer des Barons. Als sie in dem finsternen Gemach nach dem Bette tappte, stieß sie auf einen lebenden Körper. „Wer ist da?“ rief sie und zu gleicher Zeit noch eine zweite Stimme. Beide Stimmen bebten und verriethen so, daß deren Besitzer zu Tode erschreckt waren. Endlich begann Lisette:

— Bist Du es, János?

— Ja, ich bins, aber wer bist denn . . . Sie?

— Ich bin's, Lisette.

— Sooo? Du hast mich schön erschreckt! sagte János mit einem Seufzer der Erleichterung. Aber Du mußt hinaus, denn ich darf Niemanden ins Zimmer lassen; das ist der ausdrückliche Befehl des gnädigen Herrn.

— Du hast mich ja auch nicht hereingelassen, ich kam allein.

— Ist auch wahr; aber wir könnten Licht machen.

— Nicht nöthig, der gnädige Herr kommt vor morgen nicht nachhause; auch wünscht die gnädige Frau, daß ich hier schlafe.

— Ich muß gleichfalls hier schlafen, sagte János.

— Meinethalben, aber Du mußt Dich mit dem Sopha begnügen.

— Der Herr Baron hat mir befohlen, daß ich im Bette schlafe.

— Und mir hat die Baronin dasselbe befohlen.

*

Die Thurmuhr zeigte die eilfte Stunde, als Roland die Redoute betrat. Nachdem er seinen Ueberrock in der Garderobe abgelegt hatte, eilte er in den bereits überfüllten Saal und suchte spähenden Auges die schöne Leontine. Lange konnte er sie nicht finden, endlich bemerkte er sie im Costüme einer Satanelle, umringt von mehreren Herren, gegenüber der Musik-Estrade.

— Wie prächtig sie aussieht, murmelte er. Und die drängende Menge unsanft bei Seite schiebend, war er bald in ihrer Nähe. Sie hatte ihn bald bemerkt, eilte auf ihn zu und den sie umringenden Herren ein „Auf Wiedersehen!“ zrufend, entfernte sie sich am Arme Rolands, der sie nach dem Speisesaale führte. Als sie Platz genommen hatten und ein opulentes Souper bestellt war, sagte sie:

— Also, Du konntest Deiner Frau wegen nicht abkommen? Ich war bereits daran, mir einen anderen Cavalier zu suchen.

— Das hättest Du gethan?

— Gewiß, kam ich etwa hieher, um mich zu langweilen?

— Verzeih, theuere Leontine, aber wenn Du wüßtest, wie schwer ich loskam! sagte Roland seufzend.

Indessen wurden die bestellten Speisen und der Wein aufgetragen und unser Pärchen machte sich unter Schwägen, Rosen und Lachen daran, dem Koch alle Ehre zu erweisen. Der Wein machte Beide gesprächig, und sie unterhielten sich ziemlich laut, als plötzlich ein niedlicher, schwarzer Domino, der sie seit einiger Zeit scharf beobachtet hatte, auf sie zukam und sich am Tische niederließ.

— Bist Du durstig, kleiner Domino? so trinke! rief Leontine.

— Ich bin nach Küssen durstig, schöner Teufel, antwortete der Domino mit offenbar verstellter Stimme.

— So küsse mich, sagte lachend Leontine.

— Nach solchen Küssen lechze ich nicht, freigebiger Teufel, ähnliche, oder noch bessere, biete ich selbst. Mir gefällt Dein Freund und von ihm will ich mich küssen lassen.

— Soll ich etwa Deine Maske küssen, kleiner Domino? fiel Roland ein.

— Und warum nicht?

— So küsse ihn, sagte Leontine herzlich lachend. Und als Roland den Domino scherzend küssen wollte, flüsterte ihm dieser rasch ins Ohr:

— Unglücklicher! Du weilst hier, während in Deinem Hause Schauderdinge geschehen

— Was sprichst Du? fragte Roland stutzend.

— Ja, ja, Schauderdinge!

Roland zog den Domino einige Schritte weg, um von Leontine, welche dieses Tête-à-tête belustigte, nicht gehört zu werden.

— Erkläre Dich, was weißt Du?
 — O, Schreckliches!
 — Sprich und martere mich nicht!
 — Dein Weib schläft in Deinem Zimmer mit irgend einem Manne; daß Du es nicht bist, sehe ich, denn Du weilst hier.

— Hölle und Teufel! schrie Roland auf. Aber Du lügst!
 — Ich lüge nicht.

Roland war bleich geworden, er hatte den Domino an der Hand gefaßt und in einen Winkel gezerrt.

— Wer bist Du? Um Gotteswillen! sprichst Du wahr?

— Wer ich bin, mag Dich wenig kümmern, aber ich spreche die Wahrheit.

Roland stürzte fort wie ein Rasender, die schöne Leon- tine mit der unberichtigten Beche zurücklassend.

*

Roland sprang die Treppe seiner Wohnung empor und war nach einigen Sätzen vor der Thüre seines Schlafzimmers.

— Deffne, János! schrie er.

János, der mit Lisetten eben in einer gründlichen Aus- einandersezung begriffen war, schrak empor; auch Lisette zit- terte am ganzen Körper, doch wagte Keines von Beiden einen Laut von sich zu geben.

Roland rüttelte an der Thüre, daß sie ächzte.

— Mach auf, schrie er, oder ich erschieße Dich wie einen räudigen Hund! Und als er einen, offenbar aus einer weiblichen Kehle kommenden Schreckensschrei vernahm, fuhr er wüthend fort: Ah! also ein Frauenzimmer ist drin? diese soll lebendig geschunden werden!

Da begann János zu parlamentiren:

— Gnädiger Herr, ich kann die Bündhölzchen nicht finden, und auch den Schlüssel habe ich verlegt.

— Schurke, Du lügst! schrie der Baron. Du willst nur Zeit gewinnen, um das Frauenzimmer zu verbergen! — Und als ein weibliches Schluchzen hörbar wurde, rief er, be- bend vor Wuth: Du, Glende, bist verloren!

Da faßte ihn eine zarte Hand am Arme und sich um- wendend sah er den schwarzen Domino von der Redoute, der eine Kerze in der Hand hielt.

— Ha! schrie er, Du Schändliche folgst mir nach, um Dich an meinem Unglück zu weiden.

— Ja, sagte der Domino, auch hieher folge ich Dir; komm!

Und der Domino führte ihn in das Zimmer der Baronin. Dort legte er die Maske ab.

— Wie, Lucie? Du bist's? schrie Roland.

— Ja, ich selbst.

— Und wer ist denn in meinem Schlafzimmer?

— János und . . . Lisette.

Da sank Roland seiner Frau zu Füßen, bedeckte ihre Hände mit Küffen und stammelte mit schluchzender Stimme:

— Vergib! vergib, theure Lucie!

Sie beugte sich zu ihm herab und mit Thränen in den Augen küßte sie ihn auf die Lippen. Sie sagte nichts, denn sie wußte, daß der Friede unter Ehegatten nicht mit Worten besiegelt wird.

Nach dem Balle.

Nach dem Balle war es,
 Weiß es noch genau;
 Düfte Deines Haares,
 Wunderschönste Frau,
 Hatten mich berücket,
 Und die kecke Hand
 Wollust-liebentzücket
 Durch Dein Haar sich
 wand.

Und im Wunderflusse
 Sel'ger Liebeslust
 Sank zu süßerm Kusse

Ich an Deine Brust.
 Deines Haares Sträh-
 nen
 Fielen über mich,
 Und in heißen Thränen
 Löst' die Sonne sich.
 Schluchzend Dir zu Fü-
 ßen
 Lag ich, holde Braut,
 Lag in Thränengüssen
 Und Du — lachtest laut!
 H. Sebäl.

Die erste Geliebte. (10)

Roman von Catulle Mendès.

Manchmal gingen sie zusammen spazieren oder ins Theater; er beobachtete die Miene, mit welcher die Leute sie betrachteten. Selbst die kühnsten Männer wandten die Augen weg, als ob sie sagen wollten: „Sehr hübsch, aber nichts zu machen.“ In solchen Augenblicken vergaß er seine künstlerischen Chimären, seine Sehnsucht nach dem Ideal; er stieg aus dem Reich der Träume auf die Erde hernieder und war ganz einfach geschmickelt, eine Maitresse zu besitzen, die eine so ehren- werthe, vornehme Person war. Allein, in dieser einförmigen Lebensweise ereignete sich ein Zwischenfall. Eines Abends, als sie, wie gewöhnlich, vor dem Kamin sitzend, plauderten, wurde plötzlich hinter ihnen heftig die Thüre geöffnet und ein junges Frauenzimmer, weiß und rosig, frisch und wohlbeleibt, in vorne offenem Schlafrock, durch welche die Brüste herausstraten, er- schien im Zimmer.

Frau d'Arlemont erhob sich plötzlich erbleichend und die Zähne auf die Unterlippe pressend. Niemals hatte Evelin sie so häßlich gefunden.

Das Frauenzimmer hielt plötzlich inne und stammelte, mit hastiger Hand den Schlafrock schließend:

— O, Pardon! ich glaubte, Sie wären allein!

Damit eilte sie hinaus. Doch Madame d'Arlemont folgte ihr rasch. Evelin blieb erstaunt im Salon allein zurück. Wer war diese so plötzlich erschienene Person? Wahrscheinlich An- toinette, die Schwester Honorines. Was hatte aber der Zorn der Letzteren zu bedeuten? Das Geräusch von heftig ausge- stossenen Worten und umgestoßenen Möbeln unterbrach ihn in seinen Gedanken. Im Nachbarzimmer gab es einen Streit, eine Kauferei; Evelin vernahm ein Geschrei, in welchem er nicht die Stimme seiner Geliebten erkannte. Aus reiner Neu- gierde öffnete er die Thüre; doch im nämlichen Augenblicke kam Madame d'Arlemont mit ruhig lächelnder Miene zurück.

— Entschuldigen Sie meine Schwester! sprach sie. Sie wußte nicht, daß Sie hier sind, sonst wäre sie nicht eingetreten, und gewiß nicht in einem so unordentlichen Zustande. Ich habe sie ein wenig ausgezankt und da sie ein wenig empfindlich ist, hat sie einen Nervenanzfall bekommen; doch es ist schon vor- bei; sie befindet sich schon besser und ist zu Bett gegangen.

Evelin erhielt keine weitere Aufklärung und wie ge- wöhnlich begaben sie sich bald darauf in das Liebesgemach.

Doch als er um Mitternacht das Haus verließ, sah er vor dem Thor einen Fiaker halten, in welchem ein Frauen- zimmer saß, das den Kopf zum Wagensenster hinaussteckte. Er erkannte Antoinette, die ohne Hut, ohne ihr Haar wieder geordnet zu haben, dasaß und ihm eilig die Worte zuflüsterte:

— Steigen Sie schnell ein . . . Honorine späht uns sicherlich nach . . . Ich habe Ihnen Vieles zu erzählen.

Er stieg rasch in den Fiaker, der sich sogleich in der Richtung nach den Champs Elysées in Bewegung setzte.

— Haben Sie mich erkannt? fragte das junge Frauenzimmer.

Er betrachtete sie im Halbdunkel näher; sie hatte noch ihren Schlafrock an und einen Pelzmantel übergeworfen.

— Sie sind die Schwester der Madame d'Arlemont?

— Ja.

— Sie erwarteten mich? Was haben Sie mir denn zu sagen?

In diesem Augenblicke kam man an einer Gaslaterne vorüber, welche ihr helles Licht in den Wagen warf.

— Schauen Sie! sprach Antoinette.

Sie hatte ihren Pelzmantel und ihren Schlafrock geöffnet und er konnte auf ihrem Gesichte, ihrem Halse, ihrem Busen die rothen und blauen Spuren von Kratzwunden und Bissen sehen.

— Oh, wer hat Ihnen Das gethan? stammelte er.

Mit einem lauten Gelächter, in welchem sich Wuth und Drohung vereinigten, rief sie:

— Nun wer? Meine Schwester! . . .

— Honorine? Warum denn?

— Weil ich in den Salon gekommen bin. Es ist wahr: ich habe es absichtlich gethan; denn ich wollte sehen, wie Sie sind. Es verdroß mich schließlich, einen jungen Mann nicht zu kennen, der seit so langer Zeit allabendlich in unser Haus kommt. Ich habe meine Schwester zwanzigmal gebeten: „Zeige mir doch Deinen Kleinen!“ — „Nein“. Nun, dann faßte ich den Vorfaß, Sie dennoch zu sehen. Und ich bin, wie zufällig, in den Salon eingetreten. Man darf doch neugierig sein, nicht?

— Was ist da Schlimmes dabei? Habe ich ihr nicht meine Liebhaber gezeigt, als sie dieselben sehen wollte? Aber so ist sie: ihr ist Alles erlaubt, einem Andern nichts. Und sie hat mich so zugerichtet, wie Sie es sehen. Das ist nett, wie, wenn eine Frau, die nicht immer allein schläft, die Haut so zerschunden hat? Doch, jetzt habe ich's satt und ich will dieser Schwester Alles heimzahlen. Ich bin ein gutes Mädchen, Das ist bekannt; aber man darf mich nicht beißen, sonst fange ich an zu plaudern. Ja, ich will ausplaudern. Sie sollen sich dabei ergözen, mein Kleiner, — Das verspreche ich Ihnen.

— Ueber Madame d'Arlemont wollen Sie mir was sagen?

— Nein; vielleicht über den Großtürken!

Trotz der Neugierde, die sich seiner allmählig bemächtigte, glaubte er seine Würde bewahren zu sollen.

— Ich liebe Madame d'Arlemont, sagte er und will nicht hören — selbst von ihrer Schwester nicht — was nicht sie selbst mir zu sagen für gut befunden hat.

Antoinette brach in ein Gelächter aus und rief:

— Muß Die aber „gerieben“ sein! Wie? Sie schätzen sie? Sie achten sie? Das ist lustig, fürwahr!

Er hielt nicht länger an sich.

— Nun denn, reden Sie! Sagen Sie, was Sie wissen! sprach er.

— Was? Im Fiaker? Fällt mir nicht ein! Das Geräusch der Räder verschlingt die Worte. Es ist spät; ich habe nicht geschlafen, weil ich auf Sie wartete; ich sterbe vor Hunger, führen Sie mich nachtmahlen. Im Cabinet wollen wir plaudern. O, seien Sie ruhig, Ihre Treue soll nicht auf die Probe gestellt werden; ich bin heute nicht gelaunt, Dummheiten zu machen. Ueberdies weiß ich, daß wer von meiner Schwester kommt, keine Lust hat, sich mit anderen Frauen zu unterhalten.

— Sie wollen soupiren? fragte er zögernd.

— Ja, und plaudern.

— Wo denn?

— Mein Gott! im Speisehaus. Wie einfältig! . . .

Sie neigte sich zum Wagenfenster hinaus und nannte dem Kutscher ein Nacht-Restaurant.

— Dann schwiegen sie. Er saß in unruhige Gedanken vertieft da. Ist's wahr, daß dieses Weib, das verrückt zu sein scheint, ihm Enthüllungen über Honorine zu machen habe? Und was wird er erfahren? Es drängte ihn, rasch Alles zu erfahren, und dann wieder hatte er Furcht davor. Antoinette ihrerseits lehnte keuchend in einer Ecke des Wagens; sie hatte zu viel gelacht und zu rasch gesprochen. Von Zeit zu Zeit vernahm er ein weiches, gleitendes Geräusch, wie wenn Fleisch über Fleisch fährt und dies erinnerte seine Sinne an die Wonnen des eben erst verlassenen Bettes. Es rührte von Antoinette her, die mit ihrer Hand sich über den Nacken und die Brust fuhr, um das Brennen der Wunden zu lindern. Der Gedanke, daß seine Geliebte den Busen ihrer Schwester gebissen und zerkratzt habe, versetzte ihn in eine seltsame Verwirrung, in die sich Zorn und Begierde zugleich mengten. Ihm war, als befände er sich in einem schmalen Alkoven, wo zwei Frauen schliefen.

III. Kapitel.

Raum in das Cabinet eingetreten, warf Antoinette ihren Pelzmantel dem Kellner hin, mit der Gewohnheit der Mädchen, die allabendlich in den Restaurants soupiren; dann setzte sie sich mit über einander geschlagenen Beinen auf den Divan. Sie hatte ihren Schlafrock nicht geschlossen und kümmerte sich nicht darum, daß Evelin ihren Busen sah. Man hatte kalten Braten und Champagner aufgetragen und sie aß und trank mit vieler Gier.

Evelin wagte nicht, sie zu befragen, denn er fürchtete die Antwort. Auf der andern Seite des Tisches stehend harrete er der Dinge, die da kommen sollten.

Sie leerte noch ein letztes Glas Champagner, fuhr sich mit der Zunge über die rothen Lippen und sagte:

— Ha, jetzt ist's besser. Ein gutes Souper wechselt uns völlig aus: mein Zorn ist entfliegen. Es wäre das Beste, daß wir heimkehren, Jeder in seine Wohnung.

Evelin fuhr zusammen. Jetzt wollte er erfahren.

— Madame, Sie haben mir versprochen . . .

Sie hörte auf zu lachen und erwiderte:

— Ja, ich habe versprochen und werde mein Wort halten; Sie können darauf rechnen. Ich sagte Das nur, um zu sehen, welche Mienen Sie machen würden, wenn ich nicht reden wollte. Meine Geschichte ist übrigens nicht lang; Alles was ich zu sagen habe, läßt sich in einem Worte sagen. Meine Schwester Honorine, diese so vornehme Person, ist eine Gaunerin.

— Madame! rief Evelin in ehrlicher Entrüstung. Ich liebe und achte die Frau, von der Sie so reden und kann nicht zugeben, daß . . .

— Gut, lieben Sie sie! Wer hindert Sie daran? Seien Sie ruhig; sie liebt Sie auch, vielleicht noch mehr . . . Denn ich traue Ihnen nicht recht, junger Mann. Ich sehe recht gut, welche Augen Sie seit einer Stunde auf mich machen. Es läuft mir davon heiß über den Rücken. Gestehen Sie, es hat Ihnen nicht mißfallen, daß mein Nieder offen steht . . . Ein schöner Busen, nicht wahr? Das liegt schon in der Familie. Aber ich bin jünger; bei meiner Schwester beginnt er zu erschaffen; sie ist zweiunddreißig Jahre alt. Indes, ich gebe zu, daß Sie Honorine lieben. Und Honorine ist wahnsinnig in Sie verliebt und ist Ihnen treu. Das ist so ihre Art; die meinige nicht. Mir macht es Spaß, Jemanden zu betrügen. Jeder nach seiner Natur. Trotz ihrer Treue ist Honorine eine Spitzbübchen. Ich tauge nicht viel und sehr viele Männer kennen den Geschmack meiner Lippen; allein, wenn ich eine Tochter hätte und man mir sagen würde: „wähle, wie sie sein soll, so wie Du oder so wie Deine Schwester“ — so würde ich dennoch sagen: so wie ich. (Fortsetzung folgt.)